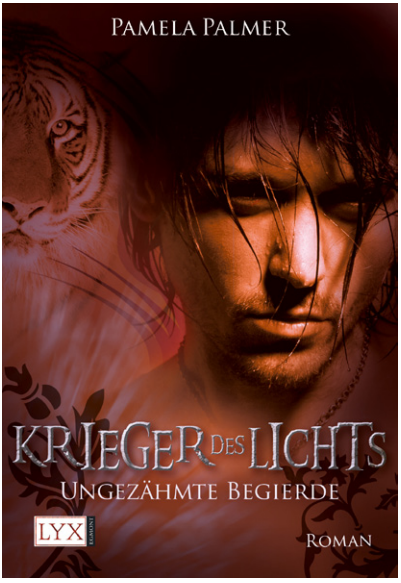
Unverkäufliche Leseprobe

Pamela Palmer

Krieger des Lichts – Ungezähmte Begierde



352 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8311-7

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de

© 2010 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

*

»He, Lady!«

Delaney blinzelte. Als sie mit einem Ruck wieder zu Bewusstsein kam, drang schrecklicher Lärm an ihre Ohren. Sie richtete sich auf und ließ das Lenkrad los. Der Lärm verstummte augenblicklich.

Die Hupe. Sie hatte auf der Hupe gelegen.

Der Nebel in ihrem Kopf löste sich langsam auf, doch der Schmerz blieb. Sie hatte eine weitere Vision gehabt. Oder vielleicht auch nur eine höllische Migräne. Eine Migräne mit Toten.

Als jemand an ihr Fenster klopfte, drehte sie sich um und sah sich dem Garagenwart gegenüber, der sie durch die Scheibe hindurch anstarrte. Sie tastete nach dem Schlüssel, erinnerte sich, dass er heruntergefallen war, und tauchte ab, um mit zitternden Fingern danach zu suchen. Schließlich fand sie ihn, startete den Motor und fuhr die Scheibe herunter.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte er besorgt. »Waren Sie bewusstlos oder so etwas?«

»Ich bin bloß eingeschlafen. Mir geht es gut.« Mit diesen Worten setzte sie rückwärts aus der Parklücke, verließ die Garage und

reihte sich in den dichten Verkehr ein. Phil hatte gesagt, sie sähe halbtot aus. Langsam wurde ihr bewusst, dass das wohl näher an der Wahrheit war, als sie sich eingestehen mochte. Vielleicht bekam sie ja eine Grippe. Vielleicht waren diese Visionen nur vom Fieber verursachte Halluzinationen.

Und vielleicht hatte ihr der Mann, der sie überfallen hatte, noch mehr als nur die Visionen hinterlassen. Eine Art tödliche Krankheit, wer weiß?

Sie stöhnte. Wenn sie sich morgen früh noch genauso schlecht fühlte, würde sie zum Arzt gehen. Jetzt wollte sie nur noch nach Hause und schlafen. Aber bitte, lieber Gott, *ohne* eine weitere Vision, sonst würde sie niemals heil nach Hause kommen.

Die ganze Fahrt bis nach Fairlington stand sie unter Hochspannung, überstand die Strecke jedoch ohne Zwischenfall. Als sie mit dem Schlüssel an dem Schloss ihrer Eigentumswohnung herumhantierte, tauchte in ihrem Blickfeld eine Katze auf. Sie erschrak und ließ die Schlüssel fallen. Die hübsche Katze schien das allerdings nicht weiter zu stören. Vollkommen unbeeindruckt strich sie um ihre Knöchel.

»Tut mir leid, kleiner Kerl. Wo kommst du denn überhaupt her?« Sie beugte sich hinunter, um ihre Schlüssel aufzuheben, und streichelte dabei das orange gestreifte Fell des Tieres. »Du bist ein hübsches Ding, aber du willst heute Nacht bestimmt nicht bei mir bleiben. Wenn ich krank werde, und davon gehe ich mal aus, wird das sehr unschön werden. Geh lieber nach Hause.«

Aber die Katze schnurrte bloß und rieb ihr Gesicht an ihrem Hosenbein. Delaney kraulte sie unter dem Kinn, stand auf und schaffte es, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Als sie die Tür aufstieß, preschte die Katze hinein.

Mist. Sie war absolut nicht in der Stimmung, eine Katze zu jagen. Wenn das Tier nicht schnell seine Meinung änderte, würde es die Nacht hier verbringen müssen.

Die Katze drehte sich um, setzte sich auf die Schwelle zum Schlafzimmer und beobachtete, wie Delaney ihre Aktentasche auf dem großen Esstisch abstellte, dem einzigen richtigen Möbelstück in ihrem Wohnzimmer. Auf dem Tisch standen Laptop und Computer neben den Stapeln diverser Akten. An den Wänden hingen Karten, Bilder von Vermissten und Tatortfotos von Leichen. Es war ihr privates Büro. Auch wenn sie Phil hatte versprechen müssen, nicht mehr als fünfzig Stunden in der Woche ins Büro zu kommen, hörte sie niemals auf zu arbeiten, was der kluge Mann ja auch ganz genau wusste.

Sie spürte den seltsam scharfen Blick der Katze auf sich ruhen. »Glaub mir, wenn du ein Zuhause suchst, bist du hier nicht richtig.«

Sie trat von einem Fuß auf den anderen, ergriff die hohe Rückenlehne des erstbesten Stuhls und wünschte sich wieder einmal, sie hätte sich um ein Sofa gekümmert. Der einzige Ort, an dem sie sich ausruhen konnte, war ihr Bett. Und da gehörte sie jetzt auch hin.

Das tiefe, gleichmäßige Schnurren der Katze wirkte auf ihre gereizten Nerven sehr beruhigend. Es war, als könnte das Tier spüren, wie lausig sie sich fühlte. Auch wenn es eigentlich nur etwas zu fressen haben wollte, war es doch ein angenehmes Gefühl: so als würde sich jemand um sie sorgen. Wenn sie mehr von zu Hause aus arbeitete, konnte sie den Wunsch nach einem Haustier vielleicht von der Liste ihrer Zukunftsträume streichen. Eine Zukunft, von der sie in dem Wäschekeller in den Potomac-Side-Apartments für ein paar Minuten geglaubt hatte, sie würde sie nicht mehr erleben.

Als sie in das Schlafzimmer ging, machte ihr die Katze Platz und nahm, während Delaney ihre Anzugjacke auszog und auf das Bett warf, wieder ihre wachsame Haltung ein.

»Ich hatte früher mal eine Katze«, erzählte sie ihr. »Ich hatte

einmal eine ganze Menge Dinge, bis so ein Mistkerl meine Mutter auf einem einsamen Weg überfallen hat.« Sie zuckte mit den Schultern. »Jetzt habe ich eine Aufgabe.«

Als sie sich ihrer beider Waffen entledigte und die Schuhe abstreifte, hatte sie wieder das Gefühl, die Katze beobachte sie. Etwas in ihren Augen wirkte beinahe wie ein prüfendes Mustern.

Als wenn Phil das nicht schon genug täte.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich muss mich nicht vor dir rechtfertigen. Schließlich habe ich dich nicht eingeladen, falls du das vergessen haben solltest.« Sie öffnete ihre Hose und ließ sie über ihre Hüften gleiten, dann drehte sie der Katze den Rücken zu, um einen Kleiderbügel aus dem Schrank zu holen. »Du kannst jederzeit gehen. Sieh mich nur nicht so an, als gefiele dir meine Figur nicht.«

»Ich finde deine Figur absolut großartig.«

Als sie die tiefe Männerstimme hörte, fuhr Delaney herum. Und erstarrte. Der D. C.-Vampir lehnte sich an ihren Türrahmen und beobachtete sie mit derselben Intensität, wie es kurz zuvor die Katze getan hatte.

Zum Teufel.

Ihre Kopfschmerzen und ihr Zittern verschwanden in einer Welle von Adrenalin und Wut. Diesmal würde sie ihn erledigen.

Sie drehte sich herum und griff nach der Glock. Doch sie erreichte sie nicht. Er stieß sie mit dem Rücken gegen die Wand, riss ihr die Arme über den Kopf, hielt ihre Handgelenke mit einer seiner riesigen Hände fest und drückte seinen Körper gegen ihren. Die Knöpfe seines dunkelroten Seidenhemdes vor der Nase, kämpfte sie um ihr Leben. Sie versuchte die Hände freizubekommen und ihm ihr Knie in die Leiste zu rammen.

Er hielt sie eiskalt fest und drückte sie mit seinem Becken an die Wand.

Sie atmete schwer. Es machte sie wütend, dass er sie mit

seiner bloßen Kraft und Größe überwältigen konnte. Schon zum zweiten Mal. Zum *zweiten* Mal. Das war unverzeihlich.

Das Blut rauschte durch ihre Adern. Ihr Gesicht spiegelte sich in den Gläsern seiner dunklen Sonnenbrille. O Gott, sie hatte noch nie jemanden gesehen, der innerlich so verdorben war und dabei so gut aussah. War das der Grund, dass er seinen Opfern so nahe kam?

Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. »Wie sind Sie hier hereingekommen?«

»Das würden Sie mir nicht glauben.« Seine Stimme klang tief und voll, genauso angenehm wie sein Aussehen, selbst als er ihren Kiefer packte und sie mit einer Ruhe festhielt, die sie erschreckte. Jahrelang hatte sie hart trainiert, damit so etwas nicht passierte. Damit sie nicht das Opfer, sondern der Jäger war.

Damit sie nicht wie ihre Mutter endete.

Nun geschah es schließlich doch. Der angespannte Zug um seinen Mund, die Entschlossenheit, die sich in jeder Linie seines Gesichtes zeigte, sagten ihr, dass er beenden wollte, was er gestern begonnen hatte. Und da sie vollkommen unfähig war, sich unter seinem eisernen Griff zu bewegen, konnte sie überhaupt nichts tun, um ihn daran zu hindern.

Mist! Wenn sie glaubte, dass irgendwelche Bitten etwas nützten, hätte sie vermutlich sogar ihren Stolz überwunden. Aber sie glaubte nicht, dass er ihr auch nur eine Sekunde lang zuhören würde. Der Mann hatte bei seinen anderen Opfern keine Gnade walten lassen. Ganz und gar nicht. Herrgott, schließlich hatte er zwei Kinder umgebracht.

Er besaß überhaupt kein Gewissen.

Hass brannte heiß in ihren Adern. »Irgendwann wirst du für all die Morde, die du begangen hast, bezahlen, du Schwein. Früher oder später kriegen sie dich und dann wirst du auf dem elektrischen Stuhl gegrillt.«

»Richtig«, brummte er.

Sie versuchte erneut, ihr Gesicht aus seinem Griff zu befreien, aber er hielt sie nur noch fester.

»Halt still oder du bekommst blaue Flecken.«

Seine Worte überraschten sie derart, dass sie unwillkürlich auflachte. »Blaue Flecken? Machst du Witze? Ich werde sterben.«

»Ich habe nicht vor, dich umzubringen«, erklärte er knapp. Aus seiner Stimme klang Verzweiflung. »Willst du mir jetzt wohl in meine verdammten Augen sehen?«

Sie starrte ihn an. War es eigentlich möglich, dass sie das alles nur träumte? Dass sie mitten in einem fiebrigen Albtraum steckte? Die Richtung, die das Ganze gerade nahm, ergab doch überhaupt keinen Sinn. Der Killer tauchte aus dem Nichts auf und wollte lediglich, dass sie ihm in die Augen sah. *Klar*.

Aber logisch oder nicht, sie wusste, dass sie nicht träumte. Der Griff um ihren Kiefer war zu eindeutig. Sein Geruch zu echt. Und auch zu … köstlich.

Sie stöhnte. »Ich muss träumen.«

»Du träumst. Jetzt sieh mir in die Augen!«

»Das tue ich!«, zischte sie zurück. »Oder zuminderst versuche ich es. Es wäre leichter, wenn du diese lächerliche Sonnenbrille abnehmen würdest. Es ist schließlich Abend, falls du das noch nicht bemerkt haben solltest.«

Er knurrte leise und klang dabei fast wie ein Tier aus dem Dschungel. O ja, sie glitt übergangslos vom Albtraum ins Delirium. Jeden Augenblick würde Phil, der Osterhase, ins Zimmer hoppeln. Und vermutlich würde sie es noch nicht einmal bemerken, so fasziniert war sie von dem unglaublichen Mund des Mörders.

Delirium. Ganz klar.

Etwas strich durch ihren Kopf, ganz sanft und warm, und

linderte den von den Visionen herrührenden Schmerz, der noch immer anhielt.

»Du wirst dich nicht an mein Gesicht erinnern«, murmelte der Mann mit seiner tiefen, erotischen Stimme ganz leise.

»Natürlich nicht.« Als wenn sie dieses Gesicht jemals vergessen könnte.

Er war nicht *schön*. Mit diesem Wort verband sie eine gewisse Weichheit, und die Gesichtszüge dieses Mannes waren alles andere als weich. Er hatte einen kräftigen Kiefer, hervorstehende Wangenknochen – und sein Mund wirkte wie gemeißelt. Nichts an ihm war weich, aber sein Aussehen schien ihr trotzdem geradezu atemberaubend.

»Ich träume nur, weißt du nicht mehr?«

Das Knurren aus der Kehle des Mannes hörte sich eher so an, als leide er, und nicht so, als wollte er ihr drohen. Sein Mund war zu einem schmalen Strich geworden und drückte deutliche Missbilligung aus. Das sanfte Streicheln in ihrem Kopf verstärkte sich und trieb ihr Wonneschauer über den Körper.

Sein verlockender Geruch stieg ihr in die Nase und verstärkte ihre Lust. Er roch himmlisch. Wie die Luft nach einem Gewitter, sauber und frisch und ein bisschen wild. Zu spüren, wie er seinen Körper gegen sie presste, weckte ihr Verlangen – und sie spürte, wie sie zwischen den Beinen feucht wurde.

Himmel hilf, sie war gerade dabei, sich in eine hirnlose Tussi zu verwandeln, denn sie fühlte sich tatsächlich von diesem Kerl erregt.

Lautstark sog der Mann die Luft ein, als spüre er die verräterischen Reaktionen ihres Körpers. Er löste den Griff um ihr Kinn und strich sanft mit dem Daumen über ihre Haut. Sie schmolz dahin.

An ihrem Bauch spürte sie sein starkes, festes Glied, was sie nur noch mehr erregte. Ihre Brüste wurden fest und schwer.

Das war doch krank. Einfach krank. Er war ein Mörder!

»Lass mich los!«

»Das kann ich nicht, meine braunäugige Schönheit. Außerdem ist es nur ein Traum, das weißt du doch.«

Seine Stimme floss wie warmer Sirup durch ihren Körper.

Wenn dieser Mann sie erregte, verlor sie eindeutig den Verstand. Schließlich wollte er sie umbringen. Wahrscheinlich *nachdem* er sie vergewaltigt hatte. Doch – Himmel hilf – sie war sich nicht mal sicher, ob es überhaupt eine Vergewaltigung wäre. Bei der Vorstellung, von ihm genommen zu werden, sein starkes Glied in sich zu fühlen, zog sich ihr Körper lustvoll zusammen.

»Was tust du?«

»Regen und Donner«, knurrte er. Er ließ ihr Gesicht los, nahm ihre Hände und legte sie auf ihre Wangen, wobei er mit seinen warmen Fingern über ihre Haut strich. »Wir versuchen es noch einmal.«

»Was? *Was* versuchen wir?« Wenn sie wusste, was er meinte, konnte sie ihm vielleicht dabei helfen. Oder zumindest so tun, als ob. Und wenn sie ihn dazu brachte, unachtsam zu werden, konnte sie vielleicht irgendwie entkommen.

Er antwortete nicht. Stattdessen befeuchtete er seine Lippen … und ihr Körper bebte vor Verlangen. Dem Verlangen, seinen Mund auf ihren Lippen zu spüren. *Krank*.

Er biss die Zähne zusammen und drückte seine Finger fest auf ihre Wangen.

Wie zuvor strich sanft und warm etwas durch ihren Kopf, doch dieses Mal ging es tiefer und trieb eine solche Lustwelle durch ihren Körper, dass sie keuchte.

Überwältigt schob sie ihre Hüften gegen seine und rieb sich an seiner harten Erektion. Obwohl ihr Körper vor Lust brannte, schreckte ihr Verstand zurück und war von der Reaktion ihres Körpers geschockt. Selbst wenn sie sich Mühe gegeben hätte,

hätte sie die Rolle der geilen Schlampe nicht überzeugender darstellen können.

Der Gedanke brachte sie auf eine Idee. Vielleicht konnte sie diese gottlose Anziehungskraft zwischen ihnen doch noch zu ihrem Vorteil nutzen? Im Krieg war schließlich alles erlaubt. Und sexuelle Begierde galt seit Menschengedenken als wirkungsvolle Waffe.

Sie musste nur einen Moment erwischen, in dem sie den Spieß umdrehen, ihn überlisten und die Kontrolle übernehmen konnte. Um den Mistkerl zu überwältigen.

Ihre Gedanken wirbelten durcheinander. Vergewaltigung war eigentlich nicht seine übliche Vorgehensweise. Keines der anderen Opfer war sexuell missbraucht worden. Wenn sie ihn dazu brachte, mit ihr Sex zu haben, würde er vielleicht etwas anderes in ihr sehen als nur sein nächstes Opfer.

Es würde sein letzter Fehler sein.